

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Einem Interviewer erklärte Derenburg, daß Kaufleute für den Eintritt in die Kolonialverwaltung nicht in Frage kommen könnten.
Da die Verhandlungen im Berliner Wädergewerbe gescheitert sind, wird der Streik heute ausbrechen.
In Wongkong (China) sind ernste Unruhen ausgebrochen.

Kolonialpolitik.

Leipzig, 28. Mai.

ap. In der Raumannschen Revue Die Hilfe wendet sich Dr. P. Rohrbach gegen diejenigen Genossen, die glauben, daß unsererseits eine aktivere und positivere Behandlung der Kolonialprobleme nötig ist. Durch höhnische Kritik ihres inkonsequenten Standpunkts glaubt er sie wohl dahin bringen zu können, die schmähliche Entwicklung des Liberalismus in Kolonialfragen nachzumachen; in Wirklichkeit zeigt dieser Aufsatz nur, bis zu welchem Grade der Gefinnungslosigkeit der heutige Liberalismus herabgefallen ist.
Man könnte erwarten, daß unsern ablehnenden Standpunkte gegenüber das Bild des braven, ehrlichen Händlers vorgeführt wird, der allen Gefahren des Urwaldes trotzend, den Wilden den Segen unsrer Kultur und dieser Kultur den ihr nötigen Kautschuk bringt, beiden zum Nutzen, und nur gegen die heimtückische Rohheit der ihren Wohlthäter verkennenden Wilden Schießwaffen bei sich führen muß. Aber weit gefehlt; in dieser Aera des rohen Draufgänger-tums wird alles, was nach Humanität aussieht, in den Kreisen des realpolitischen Bürgerturns als eine lächerliche Weichlichkeit angesehen, die man nicht einmal in der Phrase anzuerkennen braucht. Herr Dr. Rohrbach malt uns ein ganz anderes Bild aus. Er sieht aus, wie in den Urwäldern Süd-Amerikas die elenden Wilden ihre kümmerlichen Dasein nur fristen können, indem sie sich gegenseitig auffressen — er scheint nicht zu ahnen, daß bei dieser Methode des Lebensunterhalts die ganze Rasse bald ausgerottet wäre. Aber in dem Wald wachsen Kautschukbäume, und bald kommen Händler mit europäischen Waren, die sie den Wilden bieten für später zu liefernden Kautschuk; sie schließen also mit den Wilden einen Kontrakt ab, dessen Tragweite so ein naiver Eingeborener gar nicht versteht. „Er denkt an die Waren, die er vor sich hat; an den Kautschuk, der im Walde ist, denkt er höchstens nur sehr entfernt, denn er soll ihn ja nicht morgen früh bringen, sondern irgendwann, nach ein paar Monaten.“ Nach einiger Zeit kommt der Kaufmann zurück, aber der

Kautschuk ist durch allerhand Umstände nicht da. Dann wartet er und treibt den Kautschuk ein. „Der Händler quartiert sich also mit seiner Trägerkarawane ein und wartet, bis die ausgemachte Menge Kautschuk zur Stelle ist. Das dauert unter Umständen noch lange; die Träger leben unterdessen, da die mitgenommenen Tauschwaren verbraucht sind, auf Kosten des Dorfes, sie foragieren in den Pflanzungen, nehmen die Früchte in Beschlag, eignen sich Weiber an usw. Wenn die Sache gar nicht vorwärts gehen will, bekommt auf einmal der Häuptling Krügel, oder es werden Geißeln festgesetzt, bis der Gummi da ist. Natürlich regt das die Puschneger auf, und sie fangen an zu denken, wie sie die Händler, die sie drangsaliieren, auf die kürzeste Art los werden. Die Gefahr eines „Aufstandes“ ist da.“
Dann müssen Soldaten kommen, dann muß eine 10. Kompanie errichtet werden, angeblich, um Ordnung in diesem Treiben herzustellen, in Wirklichkeit, um jeden Widerstand der Wilden gegen die Ausführung solcher Kontrakte unmöglich zu machen. Und nun verlangt Herr Dr. Rohrbach von unsern Genossen, daß sie für solche Kolonialpolitik eintreten sollen. Oder wollt ihr lieber die Menschenfresserei bestehen lassen? Diese Frage soll ein Lohn sein für alle, die nicht die Kolonialpolitik grundfälschlich, sondern nur ihre Auswüchse bekämpfen; aber der Verfasser bemerkt wohl nicht, wie er damit seine eigne Partei ohnehint.

Spotten ihrer selbst und wissen nicht wo.
Früher bekämpfte auch der Liberalismus die Auswüchse der Kolonialpolitik, aber seitdem der liberale Börsenkapitalismus auf dem Ehrensessel im Kolonialamt sitzt, sind ihm die Konsequenzen gekommen. Wenn ihr Kolonialpolitik wollt, heißt es jetzt — und ihr müßt sie wollen, weil wichtige Zweige unsrer Kultur auf dem Kautschuk beruhen — dann ist dies die einzige Methode; auf andre Weise läßt sich kein Kolonialpolitik nicht treiben.
Nun liegt darin etwas Wahres; unter dem Kapitalismus ist in der Tat eine andre Kolonialpolitik nicht möglich. Damit wird nicht gesagt, daß überhaupt keine andre Kolonialpolitik möglich ist, sondern es wird damit nur gesagt, daß von einer Giftpflanze keine süßen Früchte kommen, und daß in einer ausbeuterischen, grausamen Produktionsweise nur eine grausame, ausbeuterische Kolonialpolitik bestehen kann. Und fragt man uns, wie dann die Sozialdemokraten ihre Sozialpolitik treiben wollen, so wird diese Frage, gerade so wie Fragen nach der Einrichtung des Zukunftsstaates, vollkommen beantwortet durch den Nachweis, wie alle Greuel der heutigen Kolonialpolitik aus dem Grundprinzip des Kapitalismus notwendig hervorkommen.
Im Kapitalismus dreht sich alles um den Profit. Das verschweigen die liberalen Schriftsteller, weil ihnen das selbstverständlich und naturgemäß dünkt, aber wir haben

es deshalb um so kräftiger hervor. Und nur diesem Zweck, dem Profit der herrschenden Klasse, dienen auch alle Regierungsmaßnahmen. Wenn es sich nur darum handelte, der europäischen Kultur den nötigen Kautschuk zu verschaffen, brauchte der Händler nicht so aufzutreten, wie Herr Dr. Rohrbach es naturgemäß findet. Dann wäre es besser, daß er sich nicht als Blünderer und Räuber sondern als Freund benimmt, damit er das Vertrauen der Eingeborenen gewinnt. Dann wäre es besser, daß er ihnen nicht ihre Früchte und ihre Weiber rauben läßt, daß er sie nicht Kontrakte machen läßt, deren Sinn sie nicht verstehen. Dann wäre es besser, daß eine rationelle Bewirtschaftung der wertvollen Gummibaumbestände stattfände, und daß nicht durch Raubbau diese Schätze mit baldiger Ausrottung bedroht würden. Dann wäre es besser, daß die Eingeborenen nicht durch harte, ungerechte Behandlung zur Verzweiflung getrieben werden und zu Aufständen, die zu grausamen Ausrottungskriegen führen.
Aber es handelt sich ja nicht um den Kautschuk. Den Händler kümmert der Kautschuk nur, soweit Kautschuk Geld ist. Nicht um die europäische Kultur, sondern um den eignen Gewinn legt er sich ins Zeug. Und sein Gewinn ist um so größer, je mehr Kautschuk er mitbringt und je weniger Kosten er macht. Daher schiebt er den Wilden möglichst billiges Zeug in die Hände, „daher treibt er mit grausamer Härte die verabredete Menge Kautschuk ein; daher läßt er seine Leute auf Kosten des Dorfes leben und beraubt die Eingeborenen auch der Früchte ihrer Landwirtschaft, anstatt genügend Tauschmittel mitzunehmen. Die Profitgier macht ihn zum Zerstörer, zum Räuber, zum Feind. Andre Leute in andern Gegenden machen es gerade so, also muß er auch so handeln; denn seine Exploitationskosten dürfen nicht allzu hoch sein, sonst kann er nicht konkurrenzieren. Ihn kümmert das Kautschukbedürfnis der europäischen Kultur nur, soweit es ihm Gelegenheit zum Profit bietet; daß durch seine Methode die Bäume ausgerottet werden und dadurch der europäischen Kultur schließlich ein nicht abuhelfender Mangel an Kautschuk droht, kümmert ihn nicht. Das Interesse der Gesellschaft kommt einem Unternehmer neben dem Interesse seines Profits nie in Betracht. Je mehr er in Afrika vorkriecht und raubt, um so mehr Gewinn macht er, um so größere Lebensgenüsse erwarten ihn zu Hause.
Wir wissen, es ist unter dem Kapitalismus nicht anders möglich. Solange die jetzt herrschenden Klassen das Szepter in der Hand haben, ist eine humane Kolonialpolitik ausgeschlossen. Deshalb bleibe man auch mit solchen Phrasen vom Reibe, wie die folgende des Herrn Dr. Rohrbach:
Ich behaupte, daß es verkehrt ist, vor den unausweichlich bestimmten Problemen, wie sie die Wirklichkeit in den Kolonien stellt, die Augen zuzumachen, sich dem Studium der Verhältnisse, wie sie dort draußen als Aufgabe vorliegen, die Lösung, nicht

Seuilleton.

Ein Michel Angelo.

Novelle von Adolf Schmitthenner.

Das Anarren eines Wagens schreckte sie auseinander. Luise beugte sich zurück, so daß ihr Antlitz von dem Stamme des Baumes verdeckt wurde, Georg sprang kurz entschlossen auf den Boden. Petermanns Gauschre strich einen Schrei aus und sah sich entsetzt um.
In diesem Augenblick fuhr ein mächtig beladener Hengstwagen vorüber. Der Talmüller führte das Handpferd. Hinter dem Wagen schritten die Mägde, den Rechen auf der Schulter. Eine Strecke hinter dem Wagen kam ein hochgewachsenes Paar. Es waren Gertraud und der Mahlbursch. Sie zögerte sichtlich, und der Gefährte machte ein mürrisches Gesicht. Als sie vor dem Baume waren, reichte sie mit einem kurzen „da!“ ihrem Begleiter den Rechen und blieb stehen. Der Bursche machte Miene, das gleiche zu tun. Da sagte sie ihm ein kurzes Wort, worauf er mit blutrotem Gesichte vorwärts sprang dem Wagen nach, und als er ihn erreicht hatte, so wüthend an der Mücke drehte, daß die Pferde stutzten, und der Müller scheltend zurücklief.
Gertraud aber sprang über den Graben, und ohne einen Blick auf Georg zu werfen, der sich gerade auf den Boden ließ, trat sie hinter den Baum und schaute zu Luise hinauf.
Ich glaube gar, du verdeckst dich vor mir, sagte sie.
Du bist es? erwiderte Luise unfreundlich.
Ja, ich bins. Darf ich Ihnen helfen, Fräulein Margarete.
Ich bin schon fertig, erwiderte die Gauschälterin unwirsch und warf die auseinandergelegten Birnen in den Storb zusammen.

Da hörte man von der Straße weiter unten ein heftiges Peitschengeknall. Gertraud horchte auf und sah hin. Im Nu hatte sie begriffen.
Unser Wagen hält dort, und mein Vater winkt, und Meister Petermann kommt gelaufen. Mein Vater will die Birnen und die Leiter mitnehmen. Nun flugs in den Sack hinein!
Der Sack stand unter dem Baume, zur Hälfte mit Fallobst gefüllt. Mit stinken Händen las Gertraud die im Grase liegenden Birnen in den Korb. Als Margarete wehren wollte, sagte sie: Mein Vater kann nicht warten. Das Auslesen besorgt man zu Hause in der Ruhe.
Der Korb war gefüllt, Gertraud schüttete seinen Inhalt in den Sack, stellte ihn auf den Boden und umkreiste suchend den Baum.
Du könntest eigentlich auch auflesen; da droben gibts nichts mehr zu tun, sagte sie, ohne vom Boden aufzuschauen. Soll ich dir herunterhelfen?
Ich danke, ich brauche keine Hilfe, erwiderte Luise. Sie wollte sich vom Aste niedergleiten lassen, aber da befahl sie Angst, und sie sah sich verlegen nach einem Helfer um.
Georg trat herzu, breitete seine Arme aus und sagte: Springe herunter!
Luise zögerte.
Traust du mir nicht? Ich lasse dich nicht fallen!
Da glitt sie herab und wurde von Georg aufgefangen. Er hielt sie in seinen Armen, und sie lag an seinem Herzen. Aber es war etwas zwischen ihnen wie eine scheidende Wand. Luise strich sich Blätter und Staub vom Kleide.
Da steckst du etwas, sagte Georg und zog ein Kleinstückchen aus einer Falte ihres Kleides.
Luise sah es an und sagte: Das denkt auch, wo man mich nicht haben mag, da bleib ich!
Sie winkte mit dem Kopfe nach Gertraud hinüber und sah Georg bedeutsam an. Der erwartete Blick des Einverständnisses blieb aus. Da wandte sich Luise verdrießlich von Georg ab. Sie ging den Rain entlang einer Schleh-

dornhecke zu. Die Schlehchen sind reif, sagte sie; ich will eine Handvoll mitnehmen.
Georg wollte ihr folgen. Aber erneutes Peitschengeknall tönte vom Wagen her und mahnte zur Eile. Er sah sich um, was es für ihn zu tun gäbe, und wandte sich der Leiter zu, die noch am Baume stand.
Des Steinmehrs Baje und die Müllerstöchter hatten unterdessen fleißig aufgelesen.
Der Graben kommt zuletzt, sagte Gertraud zu Jungfer Margarete. Die aber las die Birnen auf der Straße zusammen, und als sie sah, daß Gertraud wieder einen gefüllten Korb in der Sack ausgeschüttet hatte, nickte sie wohlgefällig mit dem Kopfe und sagte vor sich hin: Helfen kann sie. Und sie sah verwundert zu Luise hinüber, die teilnahmslos an der Dornhecke stand und halb reife Beeren pflückte.
Unterdessen hatte Georg die Leiter von dem geleerten Baume weggehoben und auf den Boden niedergelassen. Meister Petermann ergriff sie an dem einen Ende, der Mahlbursch am andern, und so trugen sie sie an den wartenden Wagen. Sie legten sie der Länge nach darüber und kehrten zum Baume zurück, die beiden Säckle zu holen, den mit dem gebrochenen Obst und den mit dem Fallobste.
Während Margarete auf der Straße und auf dem Raine die letzten verstreuten Birnen suchte, hatten Georg und Gertraud den Graben in Angriff genommen. Sie suchten sich entgegen, und vor dem Stamme trafen sie aufeinander. Ihre tastenden Hände berührten sich unter den Brennnesseln. Georgs Hand zuckte zurück.
Brennt es? fragte Gertraud, ohne aufzublicken, und sie zog einen handgroßen Stein aus dem Anfrant hervor.
O sieh, wie schön! rief sie halblaut aus. Sie hielt ein prächtiges Ammonshorn in der Hand.
Georg und Gertraud betrachteten es, und während sich ihre Wangen näherten, glühten sie beiden.
Die hat eine Glückshand! murmelte die Alte,

